

Predigt über Lukas 2,41-52

Zweiter Sonntag nach dem Christfest, 4. Januar 2009, Berliner Dom

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.
Amen.

Dass ein Kind plötzlich verloren geht, liebe Gemeinde, gehört wohl zu den Erfahrungen, die sich Eltern am tiefsten ins Gedächtnis einbrennen. Als unsere Tochter ungefähr fünf Jahre alt war, gingen wir gemeinsam mit Freunden und Großeltern durch die Münchener Innenstadt. Wir waren in anregende Gespräche über dies und jenes vertieft und plötzlich, Sie ahnen es schon, war das Kind verschwunden. Das ist so ein Moment, in dem die Welt zu schwanken beginnt. Man hat Mühe, die Gedanken zu ordnen, malt sich im Geist bereits schlimme Horrorszenarien aus, fragt hektisch jeden Passanten, telefoniert mit der Polizei und ist völlig vereinnahmt von der Frage: Wie finde ich mein Kind wieder?

Die Episode ist, Gott sei's gedankt, gut ausgegangen. Wir fanden unsere Tochter nach ungefähr einer halben Stunde wieder – zwar nicht klug mit Priestern in einer katholischen Kirche disputierend, aber sicher an der Hand eines Polizisten, den sie arglos nach ihren Eltern gefragt hatte.

Eine Dramatik ähnlicher Art liegt auch der Erzählung von den Eltern Jesu und ihrer Suche nach dem unerwartet in Jerusalem zurückgebliebenen Jesus zugrunde. Lukas erzählt diese Begebenheit gekonnt, spannend geradezu. Maria und Joseph, nach ihrer Gewohnheit zum Passahfest nach Jerusalem gekommen, machen sich nichts ahnend wieder auf den Heimweg und wännen ihren Sohn irgendwo in der Reisegesellschaft. Als Leser weiß man dagegen schon, dass Jesus in Jerusalem geblieben ist. Einen ganzen Tag lang reisen die Eltern in Richtung Heimat, erst dann bemerken sie das Fehlen ihres Sohnes und machen sich umgehend auf den Rückweg, um nach ihm zu suchen.

Und die Dramatik wird noch gesteigert: Wieder angekommen in Jerusalem suchen sie drei Tage lang nach ihm, erst dann finden sie ihn endlich wieder – wie gut haben wir es da doch seinerzeit in München gehabt! Die Angst um das so lange vermisste Kind und die Erleichterung darüber, es wohlbehalten anzutreffen, sind noch deutlich hörbar im vorwurfsvollen Ausruf Marias, in dem sich der Schrecken der zurückliegenden Tage

entlädt: Kind, warum hast Du uns so etwas angetan? Dein Vater und ich haben dich voller Schmerzen gesucht. Aber auch diese Geschichte geht gut aus. Die Eltern haben ihren Sohn wiedergefunden, und Jesus kehrt als gehorsamer Sohn mit ihnen nach Nazareth zurück.

Eine Episode aus der Jugendzeit Jesu also: kurzweilig, spannend geradezu und mit gutem Ausgang, eigentlich geeignet als Fortsetzung für ein Krippenspiel. Und nicht zuletzt: Endlich erfahren wir einmal etwas darüber, was Jesus in der Zeit zwischen seiner Geburt und dem öffentlichem Auftreten als erwachsener Mann so getan hat.

Das Neue Testament ist ja ansonsten nicht gerade verschwenderisch mit Informationen, aus denen man sich ein Bild über den jugendlichen Jesus machen könnte. Wie hat er ausgesehen? Wer waren seine Freunde? War er schon als Jugendlicher überzeugt, der Sohn Gottes zu sein oder ist diese Einsicht irgendwann in ihm gereift – und wenn ja, was war der Auslöser dafür?

Fragen dieser Art haben schon die frühen Christen umgetrieben. Schon sehr bald, etwa ab dem zweiten Jahrhundert, wurden darum in den sogenannten Kindheitsevangelien phantasievolle Legenden über Jesus gesammelt, die allerlei Kurioses darüber berichten, was Jesus als Kind getrieben hat. Auch die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus taucht dabei wieder auf und wird weiter ausgeschmückt.

In unserer Zeit mussten Kindheit und Jugend Jesu immer mal wieder als willkommenes Einfallstor herhalten für Phantastereien über einen Aufenthalt Jesu in Indien und ähnlichen Unfug. Wo man nichts weiß, schießen die Spekulationen umso wilder ins Kraut, und wo es keine Quellen gibt, lässt sich umso besser phantasieren. Das Neue Testament ist dagegen nur an den wunderbaren Umständen der Geburt Jesu interessiert und dann wieder an seinem öffentlichen Wirken. Auch das Lukasevangelium macht gleich nach unserem heutigen Predigttext einen großen Sprung und setzt neu ein mit der Zeit, als Johannes der Täufer und Jesus bereits erwachsen sind. Umso erfreulicher ist es dann, dass wir zumindest diese eine Episode aus der Jugendzeit Jesu kennen.

Mit diesem Eindruck könnte man sich zufrieden zurücklehnen, die Geschichte als ein Beispiel dafür nehmen, dass Jesus schon als Heranwachsender ganz menschliche Züge hatte und es seinen Eltern auch nicht besser ging als uns heute, wenn ein Kind auf dem Heimweg oder in der Fußgängerzone einer Großstadt verloren geht. Man könnte den

Text als eine zwar unterhaltsame, letztlich aber doch belanglose Erzählung in den Schatzkasten der biblischen Geschichten zurücklegen – wäre da nicht die überaus bemerkenswerte Szene der Entdeckung Jesu durch seine Eltern; jene Szene, die den Gang der Erzählung auf eigenwillige Art durchbricht, jene Szene, die zugleich den Höhepunkt der ganzen Begebenheit darstellt und Vergleiche zu Episoden wie der von unserer verlorenen Tochter sofort an ihr Ende kommen lässt. Schauen wir uns diese Szene darum genauer an.

Die Eltern finden Jesus im Tempel, wo sie ihn natürlich nicht vermuteten und wo sie darum auch erst spät nach ihm gesucht hatten. *Wie* sie ihn dort finden, sprengt nun alles, womit man rechnet, wenn man nach einem Zwölfjährigen sucht, und löst deshalb auch sofort Entsetzen bei den Eltern aus: Jesus sitzt im Tempel – aber nicht wie ein Schüler zu Füßen der großen Lehrer Israels, um von ihnen zu lernen, sondern mitten unter ihnen als gleichberechtigter Gesprächsteilnehmer. Er hört den weisen Männern zu, stellt selber Fragen und legt dabei eine solche Weisheit an den Tag, dass Erstaunen und Erschrecken um sich greift. Der zwölfjährige Junge vom Dorf aus der galiläischen Provinz mitten unter den Schriftgelehrten Israels, mit ihnen auf Augenhöhe diskutierend – eine Situation, die mitten in der vermeintlich ganz diesseitigen Geschichte des vermissten Kindes das Außergewöhnliche des Wesens Jesu aufblitzen lässt und die der Erzählung damit eine ganz neue, unerwartete Wendung gibt.

Diese Wendung wird durch den Dialog zwischen Jesus und seiner Mutter vollends deutlich. Maria scheint zunächst das Absonderliche der Situation gar nicht zur Kenntnis zu nehmen. Mit keiner Silbe nimmt sie Bezug auf den im Tempel disputierenden Jesus. Stattdessen richtet sie, als wäre nichts gewesen, den Vorwurf der besorgten Mutter an ihn: Warum hast Du uns das angetan? Und die Entgegnung Jesu klingt nicht minder vorwurfsvoll: Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?

Dieser Satz ist das Zentrum der Geschichte. Es ist das erste Wort, das Jesus im Lukasevangelium spricht, ja es ist das erste Wort überhaupt, das von Jesus aus dem Neuen Testament bekannt ist – ein Wort, das gleich mit einer sehr gewichtigen Botschaft aufwartet: Ich gehöre auf die Seite Gottes; dorthin, wo der Bereich meines Vaters ist – und welcher Ort könnte dies besser symbolisieren als der Tempel in Jerusalem, zentraler Ort der Gottesbegegnung für den jüdischen Glauben?

In der Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel treffen also zwei Welten aufeinander; zwei Welten, die wir voneinander zu unterscheiden oder sogar zu trennen gewohnt sind und die hier plötzlich in einer Person, der Person Jesu, zusammenkommen. Auf der einen Seite ist es eine Episode, wie sie immer wieder bei Eltern und Kindern vorkommen kann, in Jerusalem, in München und anderswo. So betrachtet war Jesus ein gewöhnliches Kind, einer von den Jungen aus Nazaret, dem man nicht ansehen konnte, dass er der Sohn Gottes ist, gäbe es da nicht diese außergewöhnlichen Ereignisse.

Auf der anderen Seite steht die Begebenheit im Jerusalemer Tempel. Sie macht aus der harmlosen Episode über den jugendlichen Jesus eine hochtheologische Erzählung. Eine Erzählung darüber, dass göttliche und menschliche Wirklichkeit seit Jesus nicht mehr getrennt sind. Nicht zufällig kommen darum zwei „Väter“ in der Geschichte vor. Maria sagt: Dein Vater und ich haben dich gesucht – und Jesus antwortet, er müsse in dem sein, was seinem Vater gehört. Zwei Väter – Jesus als Sohn Gottes und Sohn Josefs, wahrer Gott und wahrer Mensch –, das ist die Pointe der Erzählung vom zwölfjährigen Jesus im Tempel.

Lukas erzählt also nicht einfach davon, was der jugendliche Jesus so getrieben hat, um die Lücke zwischen seiner Geburt und seinem öffentlichen Auftreten als Verkünder der Gottesherrschaft auszufüllen. Er erzählt vielmehr eine exemplarische Geschichte darüber, wie man sich Jesus als Jungen vorstellen soll – nicht so, dass er dauernd verloren ging, aber so, dass das Außergewöhnliche seines Wesens plötzlich und unerwartet aufleuchten konnte. Eben noch Mensch unter Menschen, der mit seinen Zeitgenossen wandert, isst und feiert, blitzt die andere, die göttliche Seite seines Wesens unerwartet auf. Das war schon so bei seiner Geburt – denken Sie nur an nicht eben alltägliche Weise, in der Maria schwanger wird – und auch später gibt es immer wieder solche Durchbrechungen: etwa wenn Jesus auf dem Berg verklärt wird und mitten in seiner irdischen Wirksamkeit plötzlich als göttliche Gestalt erscheint, oder wenn er in der Autorität Gottes Menschen die Vergebung ihrer Sünden zuspricht. Das Zentrum der Weihnachtsbotschaft – Gott wird Mensch – prägt so auf eigene Weise auch die Erzählung vom zwölfjährigen Jesus im Tempel. Im Tempel von Jerusalem ereignet sich eine Begegnung ganz anderer Art mit Jesus, und plötzlich sind Dinge möglich, die zuvor jenseits aller Erfahrung und aller Erwartung lagen; plötzlich berühren sich Himmel

und Erde und es wird sichtbar, wie Gott in der Welt anwesend sein will.

Keine schlichte Episode vom Verlieren und Wiederfinden also, sondern hohe Theologie als Erzählung: der Dorfjunge aus Galiläa begabt mit außergewöhnlicher Weisheit und göttlicher Vollmacht, schon im Jugendalter. Was das Johannesevangelium in dem einen Satz verdichtet „Das Wort wurde Fleisch und wir sahen seine Herrlichkeit“, das begegnet uns hier als Geschichte, die zeigt, wie die Herrlichkeit Gottes, sichtbar wird an dem Menschen Jesus; als Geschichte über das rechte Sehen, den richtigen Blick auf Jesus: den Blick, der mitten in der Alltäglichkeit den Glanz Gottes zu sehen vermag; den Blick, der unsere Welt als Schauplatz der Offenbarung Gottes sieht; den Blick auf das, was bei den Menschen unmöglich, bei Gott aber sehr wohl möglich ist.

Was sehen *wir*, wenn wir auf Jesus schauen? Sehen wir nur einen Menschen, der vor etwa zweitausend Jahren gelebt hat und über den man mit historischer Forschung allerhand Interessantes zutage fördern kann? Oder staunen wir mit denen, die damals im Jerusalemer Tempel standen, über die Offenbarung Gott in der Welt? Ist unser Blick fixiert auf das Kontrollierbare, beschränkt auf das der menschlichen Vernunft Zugängliche? Ist das, was wir sehen und begreifen können, der Maßstab dafür, was wir für wirklich oder gar für möglich halten? Oder trauen wir darauf, dass da mehr ist zwischen Himmel und Erde, als wir uns träumen lassen? Die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel lädt uns dazu ein, unsere Welt offen zu sehen für die Möglichkeiten Gottes; uns nicht einzuigeln in der kleinen Welt, die wir uns herum gebaut haben und die wir nur allzu oft mit *der* Welt verwechseln, die Gottes Schöpfung ist und nicht die unsere.

Wir stehen am Beginn eines Jahres, das unter der Losung steht: „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.“ Wie in der Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel führt uns Lukas auch mit diesem Satz hinaus in die Weite der Welt Gottes und ihrer unbeschränkten Möglichkeiten. Nicht ist unmöglich – in weisem Vorgriff auf die Jahreslosung 2009 hat schon vor längerer Zeit die Werbeindustrie auf die Spannung zwischen den begrenzten Möglichkeiten von uns Menschen und den unbegrenzten Möglichkeiten Gottes aufmerksam gemacht.

Die Versuchung ist groß, diese Spannung aufzulösen: Gott aus der Wirklichkeit auszugrenzen oder aber, gerade umgekehrt ein wörtliches Verständnis der Bibel mit religiösem Eifer zu verteidigen. Hinter uns liegt ein Jahr, in dem wir das eine wie das

andere mehr als deutlich vorgeführt bekamen. Die Neo-Atheisten um ihren Vordenker Richard Dawkins auf der einen, die Kreationisten und Intelligent-Design-Fundamentalisten auf der anderen Seite. Und wer weiß, was uns 2009, im Jahr des 200. Geburtstages von Charles Darwin, noch alles erwartet. Beide Wege gleichen sich darin, dass sie Gott einschließen wollen in den Bereich der menschlichen Möglichkeiten. Man könnte sich kopfschüttelnd abwenden angesichts dieses Unverstands gegenüber dem christlichen Glauben und seinen Traditionen, wäre da nicht der Auftrag, die Botschaft von dem Gott zu verkünden, der sich mitten hinein begeben hat in unsere Welt, sich angreifbar und verletzlich gemacht hat und dessen Macht unsere Vernunft doch zugleich unendlich übersteigt; des Gottes, der die Spannung zwischen seiner und unserer Wirklichkeit ausgehalten hat bis hin zum Zerreißen des Tempelvorhangs in der Todesstunde auf Golgatha, die den Blick frei gemacht hat für die lichte Welt Gottes.

Die Erzählung vom jugendlichen Jesus, an dem man die Weisheit Gottes sehen konnte, wird so zum Gleichnis für das Unerwartete, Überraschende, mit dem Gott uns begegnet und das uns die Welt mit anderen Augen sehen lehrt.

Mit welchen Gedanken, welchen Gefühlen werden die Eltern Jesu mit ihm nach Nazareth zurückgekehrt sein? War da mehr als Freude und Erleichterung über das wiedergefundene Kind? Hat die Begegnung im Jerusalemer Tempel sie ihr eigenes Kind neu sehen gelehrt? Von Maria heißt es, sie habe die Worte Jesu in ihrem Herzen bewahrt, so wie damals diejenigen der Hirten. Bei Maria haben die Ereignisse von Jesu Geburt und Jugend Verwunderung und Nachdenklichkeit ausgelöst. Wundern wir uns mit Maria über die erstaunlichen Dinge, die sich ereignen, wenn sich Gott mitten in unserer Welt offenbart. Freuen wir uns mit ihr darüber, dass Gott Großes getan hat an ihr, an seinem Volk Israel und an den anderen Völkern. Bewahren wir wie Maria die Worte Jesu und vertrauen wir mit ihr darauf, dass Gott uns begegnen, führen und bewahren will, auch im Jahr des Herrn 2009. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.